

Predigt im Gottesdienst am 26.11.2023 in der Ev.-reformierten Kirche
zu Veldhausen

In der Predigt hören wir heute Morgen Worte aus dem vorgeschlagenen Text für diesen letzten Sonntag im Kirchenjahr.

Wir hören aus dem 2. Petrusbrief, Kapitel 3, die Verse 10 und 13.

Es ist ein Text, der sich mit dem Tag befasst, an dem Gott die Zeit dieser alten Welt beenden wird:

mit dem Tag des Herrn.

Wir hören dort:

„Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb;
dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber
werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind,
werden ihr Urteil finden. ...

„Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner
Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“

Amen.

Liebe Gemeinde!

Ich möchte meine Predigt heute Morgen mit einer Frage beginnen. Mit der Frage:
„Was erwarten wir eigentlich nach dem Tod?“ -

Eine Frage, die vielen Leute heute vielleicht fremd erscheint, und die viele in den
Hintergrund drängen, so, als ginge sie diese Frage gar nichts an.

Dabei wird jeder einmal mit ihr zu tun bekommen.

Irgendwann kommt einmal der Moment, an dem wir hier auf Erden Abschied nehmen
müssen: Jeder zu seiner Zeit, jeder zu seiner Stunde.

Auch der Ewigkeitssonntag heute führt uns dies vor Augen.

„Was kommt eigentlich nach dem Tod?“ - Diese Frage erinnert uns an das, was wir
letztlich nicht abwenden können. Gewiss, heutzutage bewegt viele Menschen diese
Frage weniger. Es geht mehr um das Hier und Heute. Das Leben genießen. Alles
mitnehmen!

Doch vielleicht verdrängen Menschen die Frage heute auch, weil ihnen tatsächlich
Bilder der Hoffnung fehlen. Bilder und Worte, die über die Grenze dieser Welt
hinausreichen und auf etwas Neues, jetzt noch geheimnisvoll Verborgenes hinweisen.

In den Graftschafter Nachrichten vom 10. November las ich einen Artikel mit dem
Titel: „Was gibt uns noch Hoffnung?“ und der Untertitel lautete: „Kriege in der Welt
und gesellschaftliche Probleme im Inland drücken auf die Stimmung.“

„Was gibt uns noch Hoffnung?“ – Das klingt für mich wie eine verzweifelte Frage:

Wo bekomme ich noch Halt? Was gibt mir Mut und Zuversicht in Zeiten, die uns auch ganz aktuell den Mut und die Zuversicht rauben wollen?

Eine Frage, die das Lähmende der Hoffnungslosigkeit zum Ausdruck bringt. Und Hoffnungslosigkeit kann wie ein Gift lähmen und sich auswirken auch auf das Miteinander in einer Gesellschaft. –

Die Frage nach der Hoffnung bewegt auch die Hörer damals, an die unser Predigttext heute gerichtet ist. Es sind Menschen, die auch unter permanenter Spannung leben: in Angst um ihr Leben, auch wegen ihres Glaubens. Der römische Staat stand dem Christentum noch sehr skeptisch und ablehnend gegen, auch deshalb, weil die Christen mit ihrem Glauben an den EINEN Gott den Glauben der Römer an die vielen Götter und an den Kaiserkult in Frage stellte. Und das sah man staatlicherseits nicht gern!

In all ihrer Angst und Sorge, in all ihren ungelösten Fragen, hören sie, auch im Blick auf das, was dem Leben folgt, Worte der Ermutigung. Worte, die deutlich machen: Ja, diese Welt und unser Leben sind begrenzt. Und da kann es auch manches Leid geben.

Doch dabei bleibt es nicht! Denn diese alte Welt wird von Gott beendet werden: am Tag des Herrn:

„Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden ihr Urteil finden. ...“

Nichts bleibt, wie es ist.

So, wie Gott einmal einen Anfang für das Universum, für unsere Erde und für das Leben gesetzt hat, so setzt er auch das Ende dafür fest.

Ein Ende, dessen Zeitpunkt nur er allein kennt. Ein Ende, das heftig sein wird.

Die Bibel spricht sehr eindrücklich vom Tag des Herrn: vom Zergehen des Himmels mit großem Krachen; die Elemente schmelzen vor Hitze – eine Weltkatastrophe, die alles Leben zum Stillstand bringt.

Im Matthäus-Evangelium lesen wir, wie Sonne und Mond ihren Schein verlieren, wie die Sterne auf die Erde fallen, wie die Kräfte der Natur auf Erden ins Wanken geraten (Mt 24,29ff.).

Unvorstellbar für uns. Vielleicht kommen uns Bilder von einem Katastrophenfilm vor Augen. Doch der Tag des Herrn: Er ist mit nichts zu vergleichen, was wir uns vorstellen können; denn er bedeutet Gottes Gericht über diese Welt. Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als wir uns das vorstellen können.

Liebe Gemeinde, gewiss, wenn man all die Krisen auch dieser Zeit sieht, dann wird einem die Hinfälligkeit der Schöpfung und des Lebens doch auch deutlich vor Augen geführt.

Es bräuchte nur einen großen Asteroiden, der irgendwo auf der Erde einschlägt – oder den Ausbruch eines Supervulkans - und das Leben könnte sich mit einem Schlag auf dieser Erde ändern – oder gar vorbei sein.

Das machen Wissenschaftler deutlich am auch Aussterben der Dinosaurier vor etlichen Millionen Jahren.

Ein globales Sterben, ausgelöst durch den Einschlag eines Himmelskörpers im Raum von Mexiko. Eine kosmische Katastrophe.

Ja, unsere irdische Heimat hier werden wir einmal verlieren. Das Leben dieser Welt und auch unser Leben sind begrenzt. Gerade dieser Sonntag, der Ewigkeitssonntag, macht das deutlich. Viele besuchen heute die Gräber ihrer Familienmitglieder. Sie werden in besonderer Weise erinnert an die gemeinsame Lebensgeschichte mit denen, die heute nicht mehr leben.

Der Tag des Herrn: Wann diese Grenze sein wird, das wissen wir nicht.

Aber, und das ist das Hoffnungsvolle, dann, und auch wenn unser Leben einmal zu Ende geht: Wir gehen ja nicht dem Nichts entgegen.

Wir fallen ja nicht in ein nicht mehr endwollendes Loch des Nichts und der Finsternis, des Vergehens und des Vergessens.

Sondern dort, wo hier das Ende ist, da leuchtet etwas ganz und gar Neues und für uns heute noch Unbeschreibbares auf.

Unser Text sagt:

„Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (V. 13)

Während unsere alte Heimat hier vergeht, wartet eine neue Heimat auf uns. Eine Heimat, in der es Gerechtigkeit geben wird, so lesen wir im Text.

Eine Gerechtigkeit, die wir auf Erden immer wieder vermissen, eine Gerechtigkeit, wo es eben nicht gilt: „Der Gute ist immer der Dumme“ – oder wo das Böse zu siegen scheint.

Nein, dort wird Gerechtigkeit herrschen: göttliche Gerechtigkeit! Und Gott wird bei den Menschen wohnen. Er wird ihre Tränen trocknen. Frieden wird sein. Ewiger Frieden!

Und für die, die vor dem großen Knall, vor dem Ende dieser Welt aus diesem Leben abberufen werden, wird diese Begegnung schon direkt nach ihrem Leben sein.

Wir haben Zukunft. Gott hält uns – nicht nur auf unserem Weg auf Erden. Sondern auch über die Grenze dieser Welt hinaus. Auch da, wo uns Menschen nicht mehr halten können.

Gottes Hand hält uns: im Leben und im Sterben und danach.

Ein Gedanke, der unsere Vorstellungen sprengt, ein Gedanke, der über unser Denken geht. Vielleicht hilft uns bei allem hier ein Beispiel aus der Tierwelt.

Liebe Gemeinde, haben Sie schon einmal davon gehört, wie junge Adler das Fliegen lernen?

Leute, die sich im Gebirge Sinai auskennen, haben dies anschaulich geschildert. Der Adlerhorst, das Nest, in dem die jungen Adlerküken aufgewachsen sind, befindet sich hoch oben auf einer Felsenklippe, über einem tiefen Abgrund. Wenn die Jungvögel flügge werden, werden sie vom alten Adler aus dem Nest gejagt. Das müssen sie, um ihre Nachkommen für das Leben in der freien Natur fit zu machen, damit sie dort überleben können. Und klar: Die jungen Adler piepsen und sträuben sich, denn sie sehen nur die Tiefe, den Abgrund. Noch können sie nicht fliegen. - Aber der alte Adler lässt nicht locker. Und plötzlich packt er den ersten Jungvogel mit seinen Krallen, fliegt über den Abgrund - und lässt ihn einfach fallen. Der Jungvogel stürzt in die Tiefe, zappelt aus vollen Kräften mit seinen Flügeln und versucht zu fliegen. Aber es gelingt ihm noch nicht; seine Flügel können ihn noch nicht tragen. Und so stürzt er Meter um Meter in den Abgrund hinein. Immer schneller fällt er mit großer Geschwindigkeit auf den Boden zu. Und der Zuschauer denkt: Bald muss er am Boden zerschellen. Und auch das Adlerjunge rechnet nicht damit, dass es jetzt aufgefangen wird. Es sieht nur nach Tod aus. Doch plötzlich schießt der alte Adler, der in luftiger Höhe ruhig seine Kreise gezogen hat, steil nach unten, - und er fängt den Kleinen im Fallen behutsam auf. Er trägt ihn auf seinen Flügeln. Vorsichtig bringt er ihn auf seinen Schwingen wieder nach oben: Und dort beginnt das Spiel von Neuem. So lernt der junge Adler nach und nach, seine Flügel zu gebrauchen. Und irgendwann spürt er, wie seine Schwingen ihn tragen und er kann selber fliegen und über Täler und Berge hinweggleiten. Ohne diese Lektion des Altvogels hätte er das Fliegen nicht gelernt. Er hätte sich nicht getraut, sich in die Tiefe zu stürzen. Und er hätte das Leben eben nicht bewältigt. -

Liebe Gemeinde, gewiss, wenn man versucht, sich in die Situation eines jungen Adlers hineinzusetzen, dann kann man sich vorstellen, dass er Angst hat bei dem Ganzen: im Moment des freien Falls, seiner Hilflosigkeit und völligen Überforderung, wo er nicht weiß, was als nächstes kommt, wo er nicht Herr der Lage ist und das Ganze eben nicht überblicken kann.

Aber ein anderer konnte es: Der Altvogel. Er hat einen Plan für seinen Nachwuchs. Den Plan zum Überleben.

Im 5. Buch Mose heißt es in der Übersetzung „Hoffnung für alle“: „Er (damit ist Gott gemeint) ging mit ihnen (damit ist Gottes Volk gemeint) um wie ein Adler, der seine Jungen fliegen lehrt: Der wirft sie aus dem Nest, begleitet ihren Flug, und wenn sie fallen, ist er da, er breitet seine Schwingen unter ihnen aus und fängt sie auf.“ (5. Mose 32,11)

Dieser Vergleich ist ein schönes Bild auch für den Glauben. Auch der Glaube muss erlernt und eingeübt werden. Er begibt sich voll und ganz in die Arme Gottes. -

Manchmal haben ja auch wir den Eindruck, wir fallen mit unserem Leben ins Leere; wir fallen in ein tiefes Loch: In das Dunkel der Angst, in das Dunkel der Sorge, in das Dunkel vieler Fragen, in das Loch der Trauer.

Oder wir denken im Blick auf den Tod: Da ist nur noch ein dunkles Loch, in das wir endlos fallen.

Doch wir dürfen im Glauben darauf vertrauen, dass da einer ist, dass Gott da ist, der uns hält, der immer wieder neu – auch hier und heute – Wege weiß, uns aufzufangen, zu stärken, zu ermutigen, Wege zu zeigen: im Leben – und über die Grenze des Lebens hinaus.

Aus dem Glauben wachsen Zuversicht und Hoffnung.

Wir spüren, dass Gottes Kraft uns trägt. Er, der uns liebt, der uns begleitet, der uns immer wieder neu auf seine wundersame und auch nicht voraussehbare Weise stärkt. Gott fängt uns sicher auf. ER trägt uns. ER schenkt Geborgenheit und Zuversicht für den Weg in die Zukunft.

ER hält uns im Leben und im Sterben.

Der Dichter Rainer Maria Rilke schreibt in einem Gedicht:

„Wir alle fallen.
Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an – es ist in allen.
Und doch ist einer,
welcher diese Fallen unendlich sanft
in seinen Händen hält.“

Wir werden aufgefangen – auch am Ende.

Da ist der Glaube wie der Vogel in der Nacht, der singt, auch wenn es noch nicht Tag ist. Aber der Vogel weiß: Der neue Tag kommt, ganz gewiss – auch wenn ich ihn jetzt noch nicht sehe!

Die neue Welt Gottes gehen wir entgegen, auch wenn wir sie noch nicht sehen können.

„Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner, nach Jesu, Verheißung ...“

Gewiss, liebe Gemeinde: Warten – das kann sehr schwerfallen. Das kennen wir auch aus unserem Alltag.

Und eben auch dem Glauben fällt das Warten schwer.

Gerade auch, wenn er erlebt, wie die Welt immer mehr aus den Fugen gerät.

Ja, wir leben mit den Zusagen Gottes in einer Welt, in der das Böse zu siegen scheint.

Wie können wir diese Spannung aushalten:

Unser Text sagt: „Wir warten ...“ „Wir“ warten, ich nicht allein. Sondern wir als christliche Gemeinde sind da gemeinsam unterwegs durch die Zeit. In der Gemeinschaft wartet es sich leichter. Deshalb ist es auch so wichtig, zum Gottesdienst zusammenzukommen.

Wir warten als Gemeinde, in der Gemeinschaft der Glaubenden auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes an uns.

Und wir warten auch nicht mit leeren Händen. Sondern wir haben Gottes Wort als Licht und Leuchte, als Quelle der Kraft auf unserem Weg.

Wir haben sein Wort, das wir uns zusagen lassen dürfen und durch das er selbst uns immer wieder ermutigen und stärken will.

Doch wir müssen sein Angebot auch annehmen wollen.

Wir dürfen eben nicht so sein wie der Wanderer in der Wüste.

Er hat sich in der Wüste verirrt. Und auf einmal sieht er in der Wüste eine Oase.

Er hält sie für eine Fatamorgana. Und selbst, als er näher kommt und Details sieht, kann er's nicht glauben, auch nicht als er schon das Rauschen des Wassers hört.

Er hält alles für unwahr, für eine Fatamorgana. So bricht er erschöpft zusammen und stirbt.

Kurze Zeit später finden ihn Beduinen tot da liegen. „Kannst Du das verstehen?“, fragte der eine den anderen. „Die Datteln wachsen ihm beinahe in den Mund, und dicht daneben verhungert er. Er fällt beinahe in die Wasserquelle hinein – und doch ist er verdurstet. – Wie ist das nur möglich?“

Da antwortete der andere Beduine: „Es war ein moderner Mensch. Er wollte es nicht glauben! Ein Mensch ohne Hoffnung!“

Liebe Gemeinde, wir sind Menschen, die unterwegs sein dürfen mit einer großen und unzerstörbaren Zusage von Gottes Wort.

Gerade auch heute am Ewigkeitssonntag, aber immer wieder neu will uns dieses Wort ermutigen:

Wir haben Zukunft – Zukunft bei Gott. Dorthin sind wir unterwegs. Jeden Tag ein Stück weiter hin.

Und er, der uns in seiner Ewigkeit eine neue Heimat schenkt,

er schenkt uns schon hier seine Kraft, damit wir auch hier unseren Weg im Leben gehen können.

Mögen wir es miteinander tun in Glaube, Hoffnung und Liebe, in der Hoffnung, die darauf vertraut:

„Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“

Amen.

(Pastor Bernd Roters)